

NACHRICHTEN

Raus aus Amazon

Neil Young, einer der letzten großen Rockmusiker und Jahrgang 1945, entzieht Amazon seine Musik. Denn »Amazon gehört Jeff Bezos, einem milliardenschweren Unterstützer des Präsidenten«, schrieb er an seine Fans, wie der »Rolling Stone« berichtet: »Die internationalen Politiken des Präsidenten und seine Unterstützung von ICE machen es mir unmöglich, diese Handlungen zu ignorieren. Wenn Sie so empfinden wie ich, empfehle ich dringend, Amazon nicht zu nutzen.« Man könne seine Platten, CDs und Streams auch auf anderen Kanälen bekommen, zum Beispiel in Plattenläden – ja die gibt es noch. Und wenn man in Grönland lebt, dann kann man Youngs kompletten Backkatalog inklusive Outtakes, Liveaufnahmen und Konzertfilmen von seiner Website herunterladen und zwar kostenlos. Damit reagiert Young, der die US-amerikanische und kanadische Staatsbürgerschaft besitzt, auf Trumps neoimperialistische Drohungen gegen die Insel, sie zu annektieren. »Ich hoffe, dass meine Musik und meine Musikfilme etwas von dem unbegründeten Stress und den Drohungen lindern können, die Sie durch unsere unpopuläre und hoffentlich nur vorübergehende Regierung erleben«, schrieb Young, der dies »ein Angebot von Frieden und Liebe« nennt. Außerdem empfahl er seinen Anhängern in den USA, die englische Zeitung »The Guardian« zu lesen, wenn sie sich politisch informieren wollen, da in den US-Medien meist nur »Müll« zu finden sei. »Schauen Sie genauer hin. Es gibt echte Berichterstattung. Gehen Sie zum unabhängigen Journalismus«. Bekanntlich ging mit der Rechtswendung des einstigen Liberalen Jeff Bezos hin zu Trump auch eine Neuausrichtung »Washington Post« einher. Die Zeitung gehört ihm seit 2013. nd

Rein ins Drama

Das Theaterstück »Gutdünken oder Die Herrschaft der Köche« des Hallenser Schriftstellers und Dramatikers Ralf Meyer erscheint in einer bibliophilen Ausgabe im Eulenspiegel-Verlag. Die Parabel auf die DDR nimmt die (Selbst-)Abschaffung des Arbeiter-und-Bauern-Staates auf humoristische Weise in den Blick und zeichnet ein vielschichtiges Bild von Regierung und Opposition, Opportunismus und Loyalität. Entgegen dem landläufigen Trend, das Drama als erledigte Gattung zu betrachten, entpuppt sich hier ein fünftaktiges, in Blankverses verfasstes Stück über einen im Untergang befindlichen sozialistischen Staat und die Konflikte um die Macht als höchst lebendiges Kunstwerk. Am Donnerstagabend um 19.30 Uhr wird der Text durch den Autor und Kompagnons im Café Sibylle (Karl-Marx-Allee 72, Berlin-Friedrichshain) in einer szenischen Lesung vorgestellt. nd

MEMO DES TAGES

»Please take my advice, open up the tired eyes.«

Neil Young »Tired Eyes« (1975)



Eheliche Rituale: Senta Berger als exaltierte Dame und Michael Wittenborn als alternder Gatte

Leider lückenhaft

Ein langer Titel macht noch keinen guten Film. Simon Verhoeven verhebt sich an »Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke« nach dem Roman von Joachim Meyerhoff

FRANK SCHIRRMEISTER

Ihn als Multitalent zu bezeichnen, ist fast noch untertrieben. Als Schauspieler hat Joachim Meyerhoff es zu einer langen Karriere am Wiener Burgtheater gebracht (und seit 2019 an der Berliner Schaubühne). Als wäre das nicht abendfüllend genug, ist er als Regisseur und vor allem Schriftsteller weit über die Grenzen des Theaters hinaus bekannt geworden. Besonderes Merkmal seiner Karriere als Autor ist, dass er konstant seine eigene Biografie zum Stoff macht. Kindheit, Jugend und Erwachsenwerden dienen ihm als Materialgrundlage für seine äußerst erfolgreichen Romane und Inszenierungen. Meyerhoffs Bücher, insbesondere die Reihe »Alle Toten fliegen hoch«, stehen für eine einzigartige Mischung aus autofiktionalem Erzählen, tiefgründigem Humor und tragikomischen Familienbeobachtungen, stets geprägt von großer Selbstironie und einem feinen Gespür für das Absurde im Alltag. Wer weder ins Theater geht, noch gerne liest, kann Meyerhoffs Erzählungen inzwischen auch im Kino folgen. Den Anfang machte 2023 die Verfilmung des Buches »Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war« von Regisseurin Sonja Heiss. Ihr gelang es, den Geist der Buchvorlage kongenial in den Film zu übertragen, geschickt balancierend zwischen ernststen Schicksalsschlägen und urkomischen, überspitzten Momenten. Kaum jemand kann Situationskomik so pointiert und genau wie David Striesow, der den Vater des kleinen Joachim spielte. In der sich nun anschließenden Verfilmung von »Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke«, dem dritten Teil der oben genannten Buchreihe, ist Striesow immer noch der Vater, spielt allerdings nur eine Nebenrolle. Denn der inzwischen erwachsene Joachim (Bruno Alexander) möchte Schauspieler werden und zieht zu diesem Behufe nach München, wo die Großeltern eine geräumige Villa bewohnen, in der genügend Platz für den Eleven ist. Gemimt werden sie von Senta Berger und Michael Wittenborn, und das Beste, was sich von dem Film sagen lässt, ist diese gelungene Paarung. Senta Berger als Grande Dame des deutschen

Offenbar verwechselt Simon Verhoeven Feinsinnigkeit mit Langatmigkeit.

Films und der ebenfalls altgediente Michael Wittenborn dominieren mit Witz und präzisiertem Spiel die Szenerie und spielen den Rest des Casts mühelos an die Wand. Die Rolle der leicht exzentrischen älteren Dame mit eigenem Künstlerhintergrund scheint Berger geradezu auf den Leib geschrieben. Das ist auch kein Wunder, denn das Drehbuch stammt von und Regie führt Simon Verhoeven, ihr Sohn im echten Leben. Auch Verhoeven ist kein Unbekannter, nur steht er eher für das Genre der krachledernen deutschen Komödie. Als Regisseur solcher Publikumshits wie »Männerherzen« (2009 plus Fortsetzung 2011), »Willkommen bei den Hartmanns« (2016) oder auch »Alter weißer Mann« (2024) liefert er jene Art von Humor, die bei Kritikern Ablehnung und Häme hervorruft. Kaum ein »seriöser« Rezensent möchte sich mit dieser Art von Kino gemein machen, was freilich verkennt, dass das Publikum offenbar genau solche Filme sehen möchte. Alle drei genannten Filme zählten zu den erfolgreichsten des jeweiligen Jahres mit siebenstelligen Zuschauerzahlen. Davon können Arthouse-Regisseure nur träumen, auch wenn sie sich künstlerisch auf der vornehmeren Seite wännen. Was macht aber nun ein Freund bodenständiger Kalauer aus einer Vorlage, die von feinem Humor durchzogen ist und von den Zwischentönen lebt? Deren Subtilität in der Balance zwischen Komik und Tragik liegt? Dass sich das durchaus in einen Film übertragen lässt, bewies der oben erwähnte Vorgänger. Verhoeven scheitert leider bei dem Versuch. Der Film steigt ein mit der Beerdigung des verunglückten Bruders, dessen Tod für den jungen Joachim eine traumatische Erfahrung ist, die er fortan als Last mit sich herumträgt. Die Entscheidung, Schauspieler werden zu wollen, die er am elterlichen Küchentisch verkündet, scheint irgendwie eine Flucht vor diesem Trauma zu sein. Dem Film gelingt es an keiner Stelle, plausibel zu machen, was Joachim an dem Beruf eigentlich interessiert und ihn dazu befähigt. Die Aufnahme an der berühmten Otto-Falckenberg-Schule hat er mehr einem Missverständnis als wirklichem Talent zu verdanken, und auch in der Folgezeit nervt die Penetranz, mit der das Dreh-

buch den Protagonisten von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen schickt – bis dann schließlich doch alles gut wird. Das ist recht simpel und nicht sonderlich tiefgründig inszeniert und bedient dramaturgisch eher schlichte Erwartungshaltungen. An der Besetzung liegt es mitnichten, dass der Rezensent irgendwann beginnt, auf die Uhr zu schauen. Berger als exaltierte Diva und Wittenborn als ihr alternder Gatte sind ein wahres Vergnügen, und ihre ehelichen Rituale, zu denen auch einiger Alkohol gehört, große Schauspielkunst. Die detaillierte Schilderung skurriler Alltagsmomente dehnt sich allerdings ungebührlich, die Handlung mäandert zwischen Rückblenden und Gegenwart hin und her und verliert sich ausführlich in für die Handlung völlig überflüssigen Details. Offenbar verwechselt Verhoeven Feinsinnigkeit mit Langatmigkeit. Darüber hinaus vertraut er seinen eigenen Bildern nicht und meint, jede Gefühlsregung mit einem Off-Kommentar des aus der Ich-Perspektive erzählenden Joachim erklären zu müssen. Wenn der vor seinem ersten kleinen Filmdreh nervöse Joachim aus dem Off sagen muss: »Ich glaube, ich war noch nie so nervös wie vor diesen Dreharbeiten«, ist das zum einen überflüssig wie ein Kropf, zum anderen filmisch schwach, denn natürlich möchte der Zuschauer die Nervosität sehen und nicht erklärt bekommen. Die Episoden in der Schauspielschule grenzen in ihrem Mangel an Subtilität und in ihrer Überzeichnung allzu oft an Effekthascherei und tragen letztlich auch nicht zur Klärung der Frage bei, warum der junge Meyerhoff eigentlich unbedingt Schauspieler werden will. Aber das ist irgendwann auch schon egal; wir wissen ja, dass im echten Leben durchaus was geworden ist aus dem jungen Mann. Dass man am Ende doch recht versöhnt aus dem Kino geht, liegt, wir wiederholen uns, an dem wunderbar altersklugen Spiel der beiden Senioren, die dem Geschehen jene tragikomische Note verleihen, mit der sich vermutlich auch der echte Meyerhoff identifizieren kann. »Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke«, Regie und Drehbuch: Simon Verhoeven. Deutschland 2026, 136 min. Mit Senat Berger, Bruno Alexander und Michael Wittenborn